

Halleische Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die langjährigste Zeit...

Bezugs-Preis
Für Halle und Umgebungen...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 479. Halle, Freitag 12. Oktober 1894. Berlin: Bureau: 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 12. Okt. Die Prosephandlungen gegen den Wucherer Treubler...

Bromberg, 11. Oktober. Das Schwurgericht verurtheilt heute die Maureska...

Wien, 12. Oktober. Der Versuch des Attentats gegen den Direktor Demuth...

Wien, 11. Oktober. Die heute zusammengetretene Bischofskonferenz...

Wien, 12. Oktober. Für die Anwesenheit des Königs von Serbien...

London, 12. Oktober. Ueber den Selbstmord des Konjunkturalisten...

London, 12. Oktober. (Australien.) Bei dem Sturm in Sydney...

London, 12. Oktober. Heute läuft der nach dem fiktiven Dampfer bestimmte Kreuzer...

Deutsches Reich.

* Der Kaiser nahm am Mittwoch Nachmittag im Jagdschloß Hubertusburg...

* Auf der Kaiserin und dem Vertreter des Kaisers, wird auch der Staatsminister...

* Der König von Griechenland und Prinz Heinrich von Preußen...

* Es wäre allmählich an der Zeit, wenn zuverlässige Mittheilungen über den Termin...

* In Anbetracht derer, die doch ihre persönlichen und geschäftlichen Dispositionen...

* In Anbetracht derer, die eine Mittheilung der Kreuzzeitung...

* An unternichteter Stelle wird die Mittheilung, daß die Reise des Kultusministers...

Mit dem „als nur nichtigen Jovet“ der Reise des Kultusministers...

* Am Mittwoch hat eine gemeinschaftliche Sitzung des Evangelischen Oberkirchenraths...

* Der Bundesrat veranlaßt sich am Dienstag zu einer Plenarsitzung...

* Den Berl. Neuesten N. Nr. 1 zufolge hat gestern in Josen die Verhandlung über die Satzungen des Vereins zur Förderung des Deutschtums...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

* Die sozialdemokratischen Parteibeamten werden auf dem nächsten Parteitage...

Personliche Angelegenheiten, die auf ihm gemacht worden waren...

Zur Krankheit des Czaren
erhalten wir aus Petersburg nachfolgende interessante Mittheilungen:

Es ist eigenhändig, so äußerte sich neulich eine hochgeachtete Persönlichkeit...

Der beherrschende Aufenthalt der kaiserlichen Familie in Gattchina...

Der Petersburger Tsain-Telegraph-Berichterstatter bestätigt, daß sich der Zustand...

Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt zu der Frage einer Kooperation...

Der Schuy würde sich in einem solchen Falle seitens des einzelnen...

Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt zu der Frage einer Kooperation...

Der Schuy würde sich in einem solchen Falle seitens des einzelnen...

Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt zu der Frage einer Kooperation...

Der Schuy würde sich in einem solchen Falle seitens des einzelnen...

Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt zu der Frage einer Kooperation...

Der Schuy würde sich in einem solchen Falle seitens des einzelnen...

Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt zu der Frage einer Kooperation...

Der Schuy würde sich in einem solchen Falle seitens des einzelnen...

Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt zu der Frage einer Kooperation...

Der Schuy würde sich in einem solchen Falle seitens des einzelnen...

Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt zu der Frage einer Kooperation...

Der Schuy würde sich in einem solchen Falle seitens des einzelnen...

Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt zu der Frage einer Kooperation...

Der Schuy würde sich in einem solchen Falle seitens des einzelnen...

Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt zu der Frage einer Kooperation...



(Nachdruck verboten).

Die quade Foelke.

Roman aus der Emſgau. Von F. Klink-Lütetsburg.

Inzwiſchen hatte ſie der Magd das Verſprechen abgenommen, Niemandem etwas von dem Vorgefallenen zu ſagen. Daſſelbe wurde nur mit Widerwillen gegeben. Sie veruchte die That des Gatten zu entſchuldigen, ſie als einen unglücklichen Zufall darzuſtellen, aber indem ſie ihn vertheidigte, wurde ihr erſt die Größe ſeiner Schuld klar und ein Gefühl von Ekel regte ſich in ihrer Bruſt. Was war ein Menſch, der in trunkenem Zuſtande — denn daß Bernd in einem ſolchen gehandelt, bezweifelte ſie keinen Augenblick — das Leben ſeiner Mitmenſchen nicht ſchonte?!

Aber nicht nur die Größe ſeiner Schuld war ihr in dieſen Stunden klar geworden, ſondern auch die Größe ihres Unglücks, die Hoffnungsloſigkeit ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Lage. Nie würde es ihr gelingen, den Sinn dieſes Mannes auch nur ſo weit zu bändigen, daß er vor offenem Unglück bewahrt blieb.

Ein nicht unerheblicher Blutverlust, verbunden mit der Aufregung, welche die ſinſteren Betrachtungen, denen ſie ſich hingegen, hervorgerufen, hatte die junge Frau in einen fieberhaften Zuſtand verſetzt, der ſich gegen Abend in Rhantäſen offenbarte. Voll unausprechlicher Angst hatte die Magd den Bauer herbeigeholt, weil die Frau „irre rede“. Als nun Bernd kam, lag dieſe mit hochrothen Wangen, ihre Augen leuchteten unnatürlich.

„Nicht zum Doctor — nicht zum Doctor!“ ſöhnte ſie. „Es war ein unglücklicher Zufall, Vater, glaubt's nicht, was Antje ſagt. Bernd iſt nicht immer gut, aber — aber — doch kein Mörder. Laß den Doctor bei Seite, wenn Ihr nicht wollt, daß die Schande auf das Kind fällt.“

Bernd Bruns war bleich vor Entſetzen, er brachte zuerſt keinen Laut über ſeine Lippen, ſondern blickte nur ſchau auf die Magd, die mit gefalteten Händen neben dem Bette ſtand. Sein Schuldbewußtſein drückte ihn förmlich zu Boden, eine unſagbare Angst ſchnürte ihm abermals die Kehle zuſammen.

„Bauer, laß mich zum Doctor laufen“, ſtieß Antje endlich mit thränenreicher Stimme hervor. „Die Frau macht's nicht mehr lang“, — glaubt's mir.“

Er gab nicht gleich eine Antwort, ihm war, als ob Alles mit ihm im Kreiſe ſich drehe. Er war einen Augenblick geneigt, die Beſtimmungen der Magd zu theilen, und wollte ihr ſchon ſagen, daß ſie laufen möge und Hilfe holen. Aber —

„Nicht zum Doctor — Bernd — es geht vorüber; ich fühle es. Sieh mir zu trinken. Sieh' nach dem Kinde, Antje.“

Dieſe Worte waren zwar im leiſen, aber völlig verſtändlichen Tone geſprochen. Die Kranke hatte die Aeußerungen der Magd gehört. Niemand durfte von dem Vorfall im Hauſe erfahren, ſelbſt wenn er einen ſchlimmen Ausgang nehmen ſollte. Dieſen einen Gedanken hatte ſie im Laufe des Nachmittags feſtgehalten.

„Die Frau will's nicht, Antje — wir müſſen bis morgen früh warten“, ſagte Bernd unſicher.

Die Magd blickte nur ſinſter vor ſich nieder. Sie wußte, warum Bernd nicht zum Doctor ſchicken und eher die Frau drauf gehen laſſen wollte. Es war aber gewiß nicht ſeinetwillen, daß ſie ihren Vorſatz, wenigſtens für die Nacht, aufgab.

Foelkes Zuſtand verſchlimmerte ſich während der Nacht. Bernd machte bei ihr und was in dieſen Stunden an ſeiner Seele vorüberzog, ließ ihn ſich ſelbſt in einem Bilde ſehen, vor welchem er hätte zurückschrecken können. Da lag das arme, junge Weib — ein Opfer ſeiner wiſten Leidenschaften. Nicht viel mehr als zwei Jahre waren verfloſſen, ſeitdem ſie ihm zum Traualtar gefolgt war, ein ſchönes Mädchen, ſo hoch über alle ſeinesgleichen ſehend, daß wohl viele den heimlichen Wuſch, ſie zu beſitzen, genährt haben mochten, aber nicht den Muth gefunden hatten, ihn laut werden zu laſſen. Was war in dieſen zwei Jahren aus Foelke Meinhardt geworden?

Es gab keine Entſchuldigung für ihn. Sie war eine pflichtgetreue Gattin geweſen, eine fleißige Hausfrau, ſie zeigte ſich als eine zärtliche Mutter. Nichts ließ ſie unverſucht, ihn auf den rechten Weg zu bringen, und die Erfolgloſigkeit ihrer Bemühungen war nicht im Stande geweſen, ſie zu bewegen, dieſelben einzustellen.

Bernd Bruns fand Entſchuldigungen für ſich — in Hülle und Fülle. Ja, er überſchüttete Foelke ſelbſt in dieſer Nacht mit heimlichen Vorwürfen, daß ſie ihn zu Dem gemacht, was er geworden war. Kein leiſes Gefühl des Mitleids für ſie fand in ſeiner Seele Raum. Er ſah ſie vor ſich in ihrer Unnahbarkeit — in einem Blick aus ihren Augen hatte für ihn eine Welt voll Verachtung gelegen. Nicht er war der ſchuldige Theil, ſondern ſie — überall ſie. Und jetzt? Wenn ihr Zuſtand ſich verſchlimmerte, wenn das Unglück es wollte, dann war er durch ſie zum Mörder geworden und wanderte in's Zuchthaus.

Kalte Schweißtropfen ſtanden vor ſeiner Stirn, während er ſolchen Gedanken ſich hingab. Das Geſchrei eines Käuzchens ließ den ſtarken Mann, der ſeine Furcht kannte, räſchredt zuſammen fahren. Bleiern ſchlichen die Stunden und Minuten vorüber, bis dann endlich der Morgen tagte. Was würde nun werden?

Unruhig warf die Kranke auf ihrem Lager ſich umher. Bisweilen kam ein leiſes, ſchmerzliches Stöhnen über ihre Lippen, halb laut geſprochene Worte, die Bernd Bruns nicht verſtand. Und doch! Da — das war's! Bleiche Wuth verzerrte ſein Antliß, ſeine Hand halſte ſich zornig zuſammen, ein Fluß erichreckte die Leidende. Sie öffnete weit die Augen und ſah den Gatten mit wirrem Ausdruck an.

Es war ſeltſam. Während der langen zwei Jahre ihrer Ehe hatte Foelkes Herz für Nichts Raum gehabt, was außer derſelben lag. Niemals geſtattete ſie unfruchtbaren Vergleichen, Gewalt über ſich zu gewinnen, und ſelbſt zu der Zeit, als ſie erkannte, daß es ihr an der Seite ihres Gatten niemals gelingen werde, ein Anrecht auf Glück geltend zu machen, hatte ſie ſich doch geſiebt, bereuend eines Mannes zu gedenken, dem ſie eines Tages ſich verbunden gefühlt und den ſie aus verletzter Eitelkeit zum Opfer gebracht.

Und jetzt war ſein Name im Fieberwahn über ihre Lippen gekommen, mit einem weichen, wie dem eiferſüchtigen Ohr Bernd's ſcheinen wollte, zärtlichen Ton. Ja — das war's. Dem milchbärtigen Burschen gehörte ihr Herz, den hob ſie bis in den Himmel, während die ſchlechteſten Gedanken über ſeine Perſon ſie gerade gut genug dünkten. Indem er jetzt auf die ſiebernde Frauengeſtalt blickte, glühte Haß in ſeinen Augen.

Der Morgen kam. Der Zuſtand der Verwundeten geſtattete nicht, ſie ihrem Schickſal zu überlaſſen, es mußte zum Arzte geſandt werden. Bernd ſprach mit der Großmagd. Er verlangte, daß ſie dem Doctor verſchweige, auf welche Weiſe die Bäuerin zu der Wunde gekommen ſei. Antje gab ihre Zuſtimmung, doch nicht dem Herrn zu Liebe, ſondern weil das Verbot der Bäuerin, nach dem Doctor zu ſchicken, ihr verrathen, daß dieſe ſelbſt Schweigen über den Fall beobachtet ſehen wollte. Sie fragte, ob ſie nicht zuerſt Aſſe Nies Dymke herbeiholen ſollte.

Davon wollte indeſſen Bernd nichts wiſſen. Das Blut ſchoß ihm heiß ins Geſicht bei dem Gedanken, dem alten Meinhardt gegenüber zu ſtehen. Es wäre ihm unmöglich geweſen, dieſem zu ſagen, was er dem Arzte mitzutheilen entſchloſſen war.

Gegen Mittag ſahen die Dorfbewohner die alte Doktorfuſtche mit den beiden halbblahmen Säulen durch das Dorf rollen und vor Bernd Bruns' Hauſe halten. Die junge Frau hatte doch wohl einen Rückfall von ihrer Krankheit bekommen. Auf die bezüglichſten Nachfragen konnte Niemand Antwort geben.

Der Doctor fand den Zuſtand der Kranken nicht bedenklich. Der kleinen Stelle an der Schläfe wollte er anfangs keine Beachtung ſchenken. Die Bäuerin habe die Noſe, ſie müſſe ſich in Ruhe nehmen und er wolle ihr etwas aufſchreiben.

Bernd sagte nichts, er athmete erleichtert auf. Da trat Antje, welche das Kind auf den Armen trug, herzu.

„Der Doktor, ich denke, das Schlimmste mit der Frau ist das Loch im Kopfe. Hat der Bauer Euch nicht gesagt, daß die Frau so viel Blut verloren? Wie sie dazu gekommen ist, weiß ich nicht, aber wenn Ihr einmal auf der Diele nachsehen wollt.“

Bernd warf der Magd einen grimmigsten Blick zu, aber diese fuhr unbekümmert fort:

„Das Kopfkissen hat keinen weißen Fleck mehr. Das Loch muß tiefer sein, als es aussieht.“

Der alte Doktor trat noch einmal an das Lager zurück, um die Wunde zu untersuchen.

„Om, hm!“ meinte er dann. „Wer kanns wissen? Womit hat sie's gethan? Hat sie sich gestoßen? Ist sie gefallen?“

„Ich weiß von nichts. Sie lag blutend auf der Diele und ich habe sie in's Bett getragen“, entgegnete Bernd mürrisch.

Der Doktor beauftragte die Magd, ihm einen Kasten mit chirurgischen Instrumenten aus seinem Wagen zu holen. Nach einer sorgfältigen Untersuchung war er sichtlich erschrocken.

„Die Geschichte kann schlimm ablaufen“, Bernd Bruns. Der Professor aus Hannover muß her — mag's kosten, was es wolle. Ruft ihn telegraphisch herbei. Doch nein! Was sagt Meinhardi? Ich will gleich selbst mit ihm sprechen.“

Ehe Bernd noch Zeit zu einer Entgegnung gefunden, hatte der alte Herr schon die Aufkammer verlassen und begab sich durch das Hinterhaus nach dem nächstgelegenen Platz. Er hatte Meinhardi lange nicht gesehen und fand ihn stark gealtert. Und nicht nur das. Er sah auch nicht gut aus, so daß der Doktor Anstand nahm, ihm von dem bejorgnißerregenden Zustand seiner Tochter unvermittelt Nachricht zu geben.

„Was führt Sie her, Doktor?“ fragte Uffe Atjes, dem der Besuch, welcher ihm, wenn auch nur vorübergehend, eine kleine Abwechslung gewährte, herzlich willkommen war.

„Ihr wißt nicht, Uffe Atjes? Bernd Bruns' Koelke hat sich gestoßen, oder ist gefallen, oder — wer mag wissen, was geschehen ist!“

„Koelke!“ kam es über die Lippen des alten Mannes. Der Doktor sah, daß er am ganzen Körper zitterte. Er machte ihm nun in Kürze Mittheilung und fügte dann hinzu:

„Ihr wißt mit solchen Dingen besser Bescheid, Uffe Atjes, darum bin ich gleich zu Euch gekommen. Ich bin ein alter Mann, der nicht viel Gelegenheit gefunden, sich auf chirurgischem Gebiet zu vervollkommen. Das ist keine Schande, und ich sage das lieber offen heraus, als daß ich es, um mein Ansehen zu wahren, verschweige. Setzt sogleich den Professor C. in Hannover telegraphisch in Kenntniß und bittet ihn, zu kommen. Hier thut Eile noth. Wenn Jemand Eurem Kinde helfen kann, so kann er's. Aber säumt nicht. Soll ich den Professor herbeirufen?“

Der Bauer gab nicht gleich Antwort, er fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Nun, Uffe Atjes? Besinnt Euch nicht. Ihr wißt, ich jage den Leuten nicht gern einen unnöthigen Schrecken ein.“

„Ja, thun Sie es, Herr Doctor. Ich weiß nicht, aber mir ist so eigen zu Muth“, murmelte der alte Mann.

„Nun, laßt nicht den Kopf hängen, Uffe Atjes. Dabei kommt nichts heraus. Nur ruhig — noch ist nichts verloren. Ihr solltet einmal hinübergehen und selbst nachsehen. Der Professor kann frühestens morgen zwischen 6 und 7 Uhr zur Stelle sein, bis dahin bleibe ich auf dem Posten.“

Der Bauer hatte seine Hand fest auf den Tisch gelegt, um sich zu fügen. Es war ihm schwarz vor den Augen geworden und es bedurfte in der That erst eines festen Entschlusses, ehe er im Stande war, von dem unerwarteten Schlage sich wieder aufzuraffen.

Was sollte er thun? Er hatte gelobt, das Haus seines Schwiegerohnes nicht wieder zu betreten, seitdem die Tochter selbst ihn gebeten, um der Erhaltung des Friedens willen es zu meiden. Das Verhältniß zwischen ihm und ihr war nicht das alte geblieben. Joelke's Unbild verursachte ihm Pein, er regte ihn auf und rief immer auf's Neue einen Sturm von Selbstwürden in ihm wach, die ihm unerträglich dünkten. Wie würde er sie finden? Was war drüben geschehen? Gestochen — gefallen, hatte der alte Doctor gesagt. Warum mußte er gleich an Bernd denken? Konnte er ihn fähig halten, daß er sich thätlich an seiner Frau vergrieffen?

Uffe Atjes nickte leise mit dem Kopfe. Hatte er sich bereits in früheren Jahren nicht über den Charakter seines Mündels getäußt, so war er gegenwärtig noch viel weniger gesonnen, denselben milder zu beurtheilen. Im Gegegentheil! Er glaubte nicht einen Augenblick an einen Stoß oder Fall, sondern war fest überzeugt, daß schneller als er befürchtet die Stunde gekommen war, welche ihm die letzte Hoffnung auf ein Besseres raubte.

Lange, nachdem der alte Doktor ihn verlassen, richtete der Bauer sich aus seiner zusammengesunkenen Stellung auf. Ja er wollte hinüber und nach dem Nechten sehen; an die Möglichkeit, daß noch etwas aus dem Schiffbruch gerettet werden könne, dachte er nicht einmal. Er hatte überhaupt viel von der Ruhe verloren, mit welcher er ehemals jede Lebenslage zu erfassen gewußt. Als er Bernd's Haus betrat und den ihm begegnenden Knecht nach dem Zustand der Frau fragte, konnte er kaum die Worte über seine Lippen bringen.

Der Knecht vermochte ihm keine Auskunft zu geben. So begab er sich direkt in das Krankenzimmer, wo Antje am Bett seiner heftig phantasirenden Tochter saß. Bernd war nicht anwesend. Die Befürchtung, daß der Schwiegervater kommen werde, hatte ihn hinweggetrieben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heinzelmännchen.

(Einer Dame gewidmet, die mich um ein „Märchen“ gebeten hatte.)

Aus „Noughts and crosses“ by G.

Ich weiß wohl, verehrte Frau, wie Sie auf diese Idee kamen! Vor zwei Monaten hatten wir uns in London getrennt und trafen uns gestern Abend unerwartet in diesem Erdewinkel, wo die Heinzelmännchen, wie man sagt, noch haufen, bei Musik und Tanz. Als ich Sie auf den Balkon hinausführte, damit Sie den Neumond nicht zuerst durch's Fensterglas sehen, was Unglück bringen soll, lag es nahe, sich die kleinen Erdgeister alle bei ihrem Spiel in Gras und Blumen vorzustellen. Natürlich ist das „kleine Volk“ längst ausgestorben. Es waren die langlebigen aber nicht unsterblichen Geister des Volkes, welches vor vielen Jahren in Cornwallis wohnte, welche nicht der ewigen Seliakheit würdig befunden und doch zu gut für das höllische Feuer gewesen waren; lange Zeit sah man sie in nahezu gewöhnlicher Menschengröße; aber seit der Geburt des Erlösers wurden sie kleiner und kleiner und verwandelten sich in Ameisen, um bald darauf von der Erde zu verschwinden.

Das letzte, was ich von dem kleinen Volk hörte, war eine trübe, ernste, kleine Geschichte — sehr, sehr verschieden von den alten Märchen. Einen Theil davon erzählte mir ein alter Spitalarzt und einen Theil davon ward ich inne, als ich gestern einen Blick auf Ihr Prachtgemwand warf, während Sie sich auf das Geländer des Balkons stützten. Sie erinnern sich, wie feucht der Nachthau war und daß ich Ihnen ein Tuch brachte. Sie sahen es nur locker um die Schultern, und mein Blick fiel auf

die vier in Gold gestickten Marquieren vorn an Ihrem Kleide; dieselben kommen in der Geschichte vor, deren Ende ich heute Morgen vor dem Frühstück zwischen den Klippen der Meeresküste erblickte, wo die Gärten des „kleinen Volkes“ noch stehen — kleine, geschützte grüne Plätzchen, in denen hie und da Farn und Klippennelke gedeiht. Diese Plätzchen sind meine Bibliothek, in der ich manchen langen Sommertag studire, und mit der Hilfe des alten Spitalarztes bringe ich Ihnen von dort eine vollständig wahre Geschichte über Ihr Ballkleid.

Vor zwanzig Jahren, als noch nicht alle Erdmännchen in Ameisen verwandelt waren und der einsame Wanderer es noch gerathen fand, nach Sonnenuntergang die innere Seite seines Gewandes nach außen zu kehren, als Mittel gegen Zauberwerk, lebte dort drüben im Dorf ein Mädchen, welche alle Geheimnisse aus den Meeressgärten des kleinen Volkes kannte. Wo Sie und ich höchstens ein einsames Blümchen sehen und nichts hören als das Kläuschen der Wellen, fand sie in den warmen Mittsommer-nächten Blumen von allen Farben und fliegende Klämmchen drüber her und Brommen und Wasserfälle und ganze Schwärme kleiner Herren und Damen, in Grün und Gold schillernd, die sich dort ergüngen oder auf dem Rasen ausruhten und einander bei der lieblichsten Musik Geschichten erzählten. Soviel war darüber von ihr zu erfahren, es ist aber sicher, daß das „kleine Volk“ ihre guten Freunde waren. Denn trotz ihren nächtlichen Wanderungen war all ihre häusliche Arbeit immer sauberlich gethan, bevor andere Mädchen nur aufstanden, die Morgenmilch im Milkfeller, der Hausgang frisch mit Sand bestreut, das Feuer angezündet und der Kessel darüber gekängt.

Ganz besonders kunstfertig aber war das Mädchen in der Nadelarbeit, in der sie nicht ihresgleichen fand. Die Leute behaupteten, sie sei ein Wechselbalg; andere sagten, sie habe einen vierblättrigen Klee gefunden oder die Herensalbe entdeckt und sich damit die Augen eingerieben. Aber das war ihr Geheimniß! Wohl versuchte Dieser oder Jener, ihr an die Klippen bis an die „Gärten“ zu folgen; plötzlich aber hörten sie ein Säusen und Surren, als ob ein Bienenschwarm vorüberzöge; zugleich hatten sie ein Stechen in allen Gliedern, als ob sie mit Zangen gezwickt würden; die Meereswogen spritzten sie an; die Junge klebte ihnen am Gaumen und nur stumm konnten sie sich endlich aufraffen, um nach Hause zu hinken.

Nun wohl! meine Geschichte, welche, wie Sie sich gütigst erinnern wollen, vollständig wahr ist, erzählt weiter, daß das Mädchen endlich — entweder aus Ehrgeiz, oder aus Liebe — ich erinnere mich nicht mehr genau, nach London beehrte. Jedenfalls mußte es ein starker Trieb sein, der sie dorthin zog, denn in London giebt es weder Elfen, noch Heinzelmännchen — kein „kleines Volk“. Leider bin ich nicht im Stande, Ihnen zu sagen, wie dasse bei daheim diese Abreise aufnahm, aber wir dürfen wohl annehmen, daß es große Bestürzung hervorrief. Eben so wenig kann ich berichten, wie das Mädchen die nächsten Jahre zubrachte. Ich nehme an, ihr Loos war aber abwechselnd Mühe und Vergnügen, und ich fürchte, mancher Abschnitt in ihrem Leben würde sich in meiner Geschichte fatal ausnehmen, wenn ich alles erfahren könnte. In die Märchen paßt so vieles nicht hinein, was heute an der Tagesordnung ist und deswegen scheinen sie so veraltet, daß man sich kaum vorstellen kann, daß sie einst Mode waren.

Sie können aber meiner Versicherung Glauben schenken, daß das arme Mädchen schließlich mehr Kummer als Freude fand, denn wir finden sie erst in Lumpen gehüllt in den Straßen von London wieder. Auch der rothe Fleck auf ihren Wangen zeugt weber von Gesundheit noch von Freude — eher vielleicht davon, daß sie seit zwanzig Jahren Millionen von Menschen, aber keinem einzigen Zauberwesen begegnet ist!

In letzter Zeit traf ich sie öfters. An jenem Tage, als Sie Ihren Ball gaben, ging sie in der Dämmerung an Ihrem Fenster vorüber. Vielleicht bemerkten Sie das arme Weib, welches mit unsicheren Schritten daherschwandte und vom „Policeiman“ angehalten wurde. Ein hin- und herschwanfendes Weib ist freilich in London kein seltener Anblick.

Bei Tag suchte sie Brot und bei Nacht — Vergessenheit. Arbeit und Brot fand sie so spärlich wie möglich; dennoch mußte es langem, um sich drüben am Schentisch hie und da ein paar Tropfen Vergessenheit zu holen. Nach den kleinen Geisern hatte sie längst nicht mehr gefragt; die zahllosen Flammen am Ufer nahnten sie nicht mehr an die Zaubergärten, der Lärm der Musikbänden nicht mehr an die dort gehörten Töne; Gerüche und Düfte gab es mancherlei in London, aber nichts davon nahnte an die balsamische Luft jener Meeresgärten.

Ich sagte Ihnen, daß die Kunstfertigkeit der Armen in Nadelarbeiten in ihrer Jugend beispiellos war. Dieses Zaubergeschenk war das einzige, was ihr geblieben. Ihr hauptsächlichster Arbeitgeber war ein alter Jude; und da er ihre Ehrlichkeit kannte, wurden ihr nicht selten die kostbarsten Stoffe anvertraut, die sie in ihr Dachstübchen heimnahm und zu köstlichen Gewändern verarbeitete, an denen sie die Nächte durch sich abquälte. Dort saß sie dann und arbeitete Tage lang an dem Stoff, dessen Werth für sie ein Vermögen bedeutete, um den elendesten Lohn dafür zu erhalten.

Sie kennen ja Hood's trauriges Lied:

„Mit Fingern müd und schwer

„Mit Augen roth und matt“

und haben es ohne Zweifel, von Mitleid durchdrungen, gelesen.

Es kam soweit, daß sie eines Abends, nachdem sie den ganzen Tag nichts als eine Krinde Brot zur Nahrung gehabt, von ihrem Arbeitgeber einen äußerst kostbaren Stoff zum Sticken im Accord erhielt. Sie wissen am besten, geehrte Frau, wie unerbittlich Sie daran halten, auf die festgesetzte Stunde bedient zu sein und wie bestissen Ihr Kleideratelier sich um Ihre Kunst bemüht, da sie nie um den Preis markten. Natürlich sind Sie nie mit dem alten Juden in Verührung gekommen und ebensowenig mag Ihre Schneiderin von dem armen Mädchen gewußt haben, welche nicht die Freundin des „kleinen Volks“ war. Leider ist es eine unumstößliche Thatsache, daß Sie im Laufe der sich jagenden Vergnügen sich um einen Tag irren und — natürlich sehr verzehlichler Weise — um vierundzwanzig Stunden zu spät das Kleid bestellten, in welchem Sie wie ein Engel auslachen.

Ach, verehrte Frau! Wird es Ihnen ein Trost sein, zu

hören, daß Sie die Veranlassung zur Versöhnung der Heinzelmännchen oder „kleinen Leute“ mit Ihrer armen Mitschwester waren, welche vor zwanzig Jahren ihre geheimnißvollen Freunde verlassen hatte und sie so bitter entbehren mußte? Der Spitalarzt gab ihrem Leiden einen langen Namen, den man ohne Zweifel in einem Handbuch der Pathologie finden würde. Der Hergang aber war folgender: Nachdem die Arme die lange Nacht durch unaufhörlich gestickt hatte, brach endlich die Morgendämmerung durch ihr Dachfensterchen und noch waren vier Margueriten in Gold in den Seidenstoff zu sticken, der auf ihrem Schooße lag. Auf's neue sädelte sie die Nadel ein, rieb sich die müden Augen und begann auf's Neue, als plötzlich ein Wunder geschah.

Anstatt einer Hand arbeiteten ihrer vier; vier Hände, vier Nadeln, vier Goldfäden! Die vier Margueriten wurden alle gleichzeitig gestickt! Die Heinzelmännchen hatten vergeben, hatten sich ihrer Freundin erinnert und kamen ihr endlich wieder zu Hilfe! O, wie heiße Thränen der Dankbarkeit stürzten der Armen aus den Augen, nekten diese goldenen Blumen, die an Ihrer Brust prangen! —

Natürlich war es nur eine krankhafte Augentäuschung. In Wirklichkeit war nur eine Blume fertig, als man sie suchen kam und schlussend über der unvollendeten Arbeit zusammengebrochen fand. Man trug sie ins Spital; eine andere, weniger geübte Hand mußte die Stiderei vollenden und deswegen konnten Ihre Lieferanten diesmal nicht so pünktlich sein wie sonst und zogen sich Ihre Ungnade zu!

Die Heinzelmännchen, lassen sich heutzutage zu keiner Hilfe mehr herbei.

Allerlei.

Das Kaiserthloß Livadia. Das allgemeine Interesse wendet sich zur Stunde nach jenem romantisch gelegenen Schlosse im Südosten der Krim hin, wo der kranke Kaiser Alexander III. gegenwärtig weilt. An dem Ufer des Schwarzen Meeres liegt die kleine, ehemals fast ungenannte Stadt Jalta, die erst durch seine Nachbarschaft mit dem Schlosse Livadia, das Kaiser Alexander II. einst gekauft und nach seinem Geschmack umgebaut, ein Winterort für die elegante russische Welt geworden ist. Jalta ist wunderbar zwischen Meer und Gebirge gelegen, welsch' letzteres es gegen die Nordwinde schützt. Von diesem Orte geht eine zur Rechten von Feigen- und Olivenbäumen, wie Weinbergen, zur Linken von dem tiefblauen Meere begrenzte Landstraße ab, woselbst, bei einer Wendung angekommen, der Wanderer plötzlich eine Reihe pittoresker und reicher Domänen vor sich erblickt. Da ist das Gut Orianda, das Eigenthum des Großfürsten Konstantin, dessen Wohnstätte sich in einem dichten Wald von Nieseneichen gleichsam verliert. Da ist Moutla, das schönste Schmuckstädtchen an dieser wunderbaren Küste, das einst von dem Fürsten Woranzow erbaut wurde und nicht weniger als 200 Zimmer enthält. Und hier ist endlich Livadia, wo in diesem Augenblick der kranke Czar der Heilung harret. Der Park, der das kaiserliche Palaßgebäude einschließt, ist von enormer Ausdehnung; er breitet sich auf der einen Seite über die Berge aus, während er auf der anderen sich bis zum Ufer hinab erstreckt. Alexander III. hat daselbst herrliche Weingärten, Obstplantagen und üppige Blumenbeete anlegen lassen. Besonders hat die Kaiserin eine Vorliebe für die Blumen, die seltensten Rosen der Welt sind in Livadia zu finden. Das Gut Livadia enthält zwei Paläste, oder eigentlich zwei malerische riesige Villen. Die erste, von Kaiser Alexander II. erbaut, ist diejenige, welche das meiste Interesse erweckt, schon in Anbetracht der Erinnerungen, welche ihr Anblick in dem Beschauer wachruft. Der in Weiß und Gold gehaltene Salon ist mit den schönsten chinesischen Fayencen garnirt; das Zimmer der verstorbenen Gemahlin Alexander II. weist die seltensten Gemälde der russischen Schule auf. Das zweite, von Alexander III. erbaute Palais bietet in seinem Innern nichts besonders Bemerkenswerthes dar. Die Zimmer, die wohl mit Geschmack, jedoch ernst und einfach möblirt sind, haben nur eine mittlere Größe, und einem bürgerlichen reichen Manne dürften Raum und Ausstattung wohl kaum genügen. Der Neiz Livadia's besteht also nur in seiner wunderbaren Lage und in seiner Sonne, die auch zur Winterszeit das Eis rasch hinwegschmilzt.

Das Gesuch des Ministerpräsidenten. Man berichtet dem Budapest Hirlap: Der Portier des königlichen katholischen Gymnasiums im 5. Bezirk in Budapest stand eben an der Pforte, als eine hohe, mächtige Gestalt mit Galoschen und Regenschirm vor ihm erschien und sich nach der Kanzlei des Direktors erkundigte. Entblößten Hauptes und mit schlatternden Knien geleitete nun der Portier den Herrn in den ersten Stock hinauf, denn der Gast war Dr. Alexander Weflerle, Ministerpräsident des Königreiches Ungarn. Bald darauf steht der Ministerpräsident vor dem ebenfalls sehr überraschten Direktor Dr. Gabriel Corjan: Avandano, der als Geograph sich eines europäischen Rufes erfreut. „Ach hätte Ihnen, Herr Oberdirektor,“ sagt nun der Minister, „ein Gesuch zu überreichen und bitte, daß Sie die Güte haben, dasselbe bald zu erledigen.“ Und er zieht ein Gesuch hervor, wohlversehen mit einem 50 Kr.-Stempel, auf dessen Außenseite Folgendes zu lesen ist: „An Se. Excellenz, den Herrn Unterrichts-

minister Dr. Roland Baron v. Ödöcs in Budapest — ein ergebenes Gefuch des Dr. Alexander Weferle, Einwohner von Budapest im 1. Bezirk, Ministerpräsidium wohnhaft, worin er bittet, seinen Sohn Alexander Weferle junior von dem pflichtgemäßen Besuche und der Prüfung „in der griechischen Sprache und Literatur zu entheben“. Der alte Corlan war sehr erlaucht, daß der Ministerpräsident von Ungarn, der sich doch einer ausgezeichneten Profection erfreut und mit dem Kultusminister doch ganz persönlich bekannt ist — diesen gewöhnlichen, bürgerlichen Weg eingeschlagen hat, um seinen Sohn von der Bekanntschaft mit dem Lorist zu befreien. Und als er dies dem ungarischen Premier mittheilte, lachte der Ministerpräsident und empfahl sich, indem er das Schicksal seines Gefuches noch einmal dem Herrn Oberdirektor an das Herz legte.

Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz. Ueber die Maßregeln, die man in China trifft, um sich der Japaner zu erwehren, übermittelt uns der Ostasiatische Lloyd aus der chinesischen Presse interessante Einzelheiten. Die Kaiserin-Witwe hat anbefohlen, daß an die in Korea eingehenden chinesischen Truppen 4000 Kisten eines gewissen aromatischen Pulvers, als „Pianganan“ bekannt, zur Vertheilung geschickt werden sollen. Dieses Pulver wird von den Chinesen vielfach während der warmen Saison gebraucht und soll mit unserem Nieschals Nähnlichkeit haben. Es enthält einen guten Theil Kampfers und ist ein fossiliger Artikel. — Um die Japaner aus dem Bergpaße, den sie bei Ping-kiang besetzt hielten, zu vertreiben, erfand General Tso, Kommandeur der Fong-tien Division, folgende List. In der Nacht des 10. August ließ er mehrere hundert Kinder mit Feuerbränden auf den Hörnern gegen den Paß zu treiben. Während die Japaner in dem Wahne, die chinesische Armee rüde heran, Feuer gaben, fiel ihnen der General in den Rücken. Die Japaner waren vollständig ratlos und ergriffen die Flucht, wobei sie sich in dem Gedränge gegenseitig töteten. Es fielen gegen 2000, von den Chinesen wurden nur wenig verwundet! — Das Shanghai Arsenal legt die folgenden Preise aus: 1. für die Gefangennahme eines japanischen Spions 100 Taels. 2. für die Gefangennahme eines in Dienste der Japaner stehenden chinesischen Spions 50 Taels. 3. für die Anzeige des Verstecks eines japanischen Spions, wenn dadurch die Festnahme gelingt, 40 Taels. 4. für die Angabe des Verstecks eines in japanischen Diensten stehenden chinesischen Spions 20 Taels. 5. für die Wegnahme eines japanischen Kriegsschiffs 10 000 Taels. 6. für die Zerstörung eines japanischen Kriegsschiffs 8000 Taels. 7. für die Wegnahme eines von Japanern gefahrenen oder gemieteten Bootes oder einer Dampfbootmaschine, welche einen Angriff gegen das Arsenal unternimmt, 500 Taels. 8. für jeden Kopf eines im Kampfe getödteten Japaners 50 Taels.

Eine Langschläferin. Wie das „Petit Journal“ erzählt, schläft in Thuellès, einem kleinen Dorke bei St. Quentin, eine Person schon seit 12 Jahren ununterbrochen. Marguerite Bouyevol hatte ein Kind zur Welt gebracht, das am Tage nach der Geburt unter Umständen starb, welche das Einbrechen der Gerichte veranlaßten. Bei dem Anblick der Gendarmen fiel Marguerite Bouyevol in einen Starrkrampf und in den Schlaf, aus dem nichts sie zu wecken vermag. Viermal täglich wird ihr Milch und Peyton eingeschlösst. Die Mutter, welche die Schlafende hütet, hat sich sowohl der Uebersführung nach der Salvetrière, wo die Ärzte die letzte Erscheinung beobachten wollten, als auch der Schaustellung in Chicago widersetzt, für welche ein Varnum ihr eine große Summe angeboten hatte. — Merkwürdig, was auf der Welt Alles — „passiren“ kann!

Ein armer Gatte. Aus London schreibt man: Dieser Tage erfährt vor dem Marylebone Friedenstrichter ein melancholisch aussehender Jüngling und legte ihm folgende Räthselfrage vor: „Hoher Gerichtshof! Ich wünsche zu wissen, ob eine junge Frau, die bei ihrer Heirath einen falschen Namen, ein falsches Alter, einen falschen Namen ihres Vaters und eine falsche Beschreibung seines Berufs angiebt, gesetzlich verheirathet ist?“ Ohne eine Antwort auf diese allgemein gehaltene Frage abzuwarten, fuhr er dann, zum konkreten Fall übergehend, etwas unlogisch fort: „Ich bitte Sie, meine Ehe nicht nur für nichtig, sondern für null und nichtig zu erklären.“ Der Richter erklärte dem armen Gatten seine volle Sympathie, meinte aber, ihm nicht helfen zu können; er habe ja schließlich doch seine Frau, und nicht deren Namen noch Alter, noch des Schwiegervaters Beruf geheirathet. Der Jüngling schlich betrübt von dannen; es schien ihm ja gerade zweifelhaft, ob er seine Frau und nicht Jemand anders, das denn doch seine Frau war, geheirathet habe!

Römisches Wasser und Trunksucht. Aus London schreibt man: Wenn man hiesigen medizinischen Fachschriften glauben darf, greift die Gewohnheit, sich an römisches Wasser zu betrinken, unter den englischen Frauen, besonders der höheren Klassen, immer mehr um sich. Man kann es sich so leicht verschaffen und ganz ohne fürchten zu müssen, in den Verdacht zu kommen, eine Schnapschwelgerin zu sein. Und dann erwidert und erheitert es, „innerlich angewandt“, so herrlich — und last no least macht so „schöne glänzende Augen“. Nach dem „British Medical Journal“ greifen auch Viele den Morphinum und Kokain ergebene Frauen zu Eau de Cologne, in dem meist vergeblichen Bestreben, sich dadurch von ihrem alten Trannnen zu befreien. Natürlich ist der Genuß Römischen Wassers viel schädlicher, als der eines guten Cognac oder sonst eines „ehrlichen“ Schnapses. Das Römische Wasser enthält nicht nur sehr weinen Alkohol, sondern auch sonst Essensen, die dem „inneren Menschen“ nicht weniger als zuträglich sind.

Unheimliche Zimmer-Einrichtung. Die Einrichtung der

Sarah Bernhardt in einem ihrer Zimmer ist hoch originell. Da ist ein Stuhl, der ungemein bequem und harmlos aussieht. Wehe dem aber, der sich hineinsetzt, er erhält sofort einen, freilich nicht besonders heftigen Schlag auf den Kopf. Erschreckt springt der Besucher auf, der Stuhl aber steht nach wie vor in aller Harmlosigkeit da, schlägt jedoch sofort wieder mit einem Theile der geschlitzten Rückenlehne zu, sobald man sich wieder setzt. Offenbar ist dies ein Stuhl für unbequeme Besucher. Sehr schmeichelhaft für den Besuchenden ist ein anderer Stuhl, da klappen nämlich die Sitzlehnen nach vorn zusammen und halten den Sitzenden fest, ob er will oder nicht. Unangenehm ist dafür ein Labouret, das die Eigenschaft hat, unter der Last des Sitzenden unmerklich, aber stetig einzusinken, bis es dem Fußboden gleich gemacht ist, und geradezu unheimlich ist der Theatist, dessen Platte sich plötzlich zu drehen anfängt, so daß jeder die Theatasse vor sich hat, die ihm nicht gehört. Daß ein Kautelst nicht fest, von dem aus man mitten im Gespräch auf den Boden gleitet, und ein Stuhl nicht, mit dem man durchbricht, ist selbstverständlich, kurz bei der „genialen“ Sarah Varnum ist stets für heitere Uebersrauschung gesorgt und jeder Tag bringt immer wieder etwas Neues.

Ein unglückiger Insecent. In einem Insecent lesen wir: „Ein Landwirth, der die Vortheile des Knochenmehles erkannt hat, wünscht sich eine kleine Knochenstampfe einzurichten, damit er seine Knochen und diejenigen seiner Nachbarn selber stampfen kann“.

Humoristisches Allerlei. Ein Streber. Erster Student: „Aus was machst Du denn deine Fähibuse?“ — Zweiter Student: „Aus 'ner alten Grammatik!“ — Erster Student: „Du bist halt doch 'n Bächerwurm!“

Passende Bezeichnung. Student (zu seinem Freunde, einem demooften Haupte mit Bierbauch): „Donnerwetter, Karl, siehst du aber geräumig aus!“

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Vespredung nach Auswahl vorbehalten.)

Eine interessante litterarhistorische Publikation bringt das Oktoberheft von „Nord und Süd“: bisher un veröffentlichte Briefe Michael Beer's, des Dichters des „Baria“ und „Struensee“ und Anders des Komponisten Meyerbeer, an den bairischen Minister Eduard von Schenk. Das Oktoberheft von Nord und Süd, das den 71. Band dieser Zeitschrift eröffnet, zeichnet sich sowohl durch großen Umfang als auch durch besonders sorgfältige Auswahl der Beiträge aus. An der Spitze derselben steht eine türkische Geschichte von Rud. Lindau: „Die schöne Dschanfeda Hamum und ihre Verfolger“. Es folgt ein Essay von Hermann Döhl über Karl Ewald Gafte, den Restor der deutschen Klimler, der vor einigen Monaten bereits in sein 85. Jahr getreten ist. Das Bildnis des noch geistig und körperlich frischen Mannes bildet in der Radirung von Wilhelm Mohr einen hervorragenden künstlerischen Schmuck des Heftes. Edward Bellamy, der Verfasser des „Rückblicks aus dem Jahre 2000“, macht uns mit dem „Programm der Nationalisten“ bekannt, einer in Amerika immer mächtiger werdenden Bewegung, die auf ökonomische Gleichheit aller Bürger, auf die Nationalisirung aller Industrie hinzielt. — Sigmar Wehring hat vorzügliche Uebersetzungen zweier französischer Gedichte (von Beranger und Brudhomme) beigezeichnet. Cla. Hansson bringt in einer Studie „Der Punkt des Archimedes“ eine zwar eigenartige, aber sicherlich interessante Lebensanschauung zum Ausdruck. W. Michael beleuchtet die Schuld Maria Stuart's indem er alle Momente, die für und wider sie sprechen, sorgfältig gegen einander abwägt. L. Fürst erörtert die Ursachen der Schlaflosigkeit und den Werth resp. Unwerth der Schlafmittel. Paul Lindau beschreibt unter dem Titel „Tage und Nächte im milden Norden“ in fesselnder Darstellung eine Nachtfahrt durch Norwegen. Den Beschluß macht eine Novelle des Dichters Ludwig von Döczi: „Einmal frei“, welche gewissen „modernen“ Anschauungen entgegentritt, ohne daß die Tendenz die künstlerische Form irgendwie beeinträchtigt.

„Belhagen und Klafings Monatshefte“ halten sich auch in dem sechsten ausgegebenen zweiten Heft des IX. Jahrganges auf einer künstlerisch und litterarisch von deutschen Zeitschriften bisher noch nicht erreichten Höhe. Unter den Farbendruckern erwähnen wir ein Studienblatt von Simm und einen Artikel über Orchideen, in dessen Illustrationen der ganze Reiz an Formen und Farben, der diesen augenblicklich von der Mode bevorzugten Wunderblumen eigen ist, wiedergegeben erscheint. Hans Bohrdt führt uns in einem illustrierten Artikel durch die Magellanstraße, und Tamara schildert aus eigenen Erlebnissen Vazelles nach dem Vapernilampf am 1. September 1870, Erinnerungen, die durch beigegebene Augenblidsphotographien dem Leser ganz besonders lebendig gemacht werden. Eine Jagdflanze „Herbilkult“ von Anton Freiherr von Berfall ist durch den berühmten Tiermaler Ch. Kröner illustriert worden. Unter den Volkbildern finden wir E. Kanoldt, W. Krefing, Gabriel Max, A. Mangold, L. Mansel, Ferd. Bezin, F. B. Michetti und andere moderne Meister vertreten. Neben den drei laufenden Romanen „Kyparissos“ von Ernst Eckstein, „Mutter“ von Gosiwina v. Berleppich und „Sich selber treu“ von W. Gerbrandt veröffentlicht das Heft noch Rudolf Lindau's neueste Novelle „Tiffl Rütchen Beg“ und eine ganze Reihe von Artikeln und poetischen Beiträgen sorgfältigster Auswahl.